

Leser fragen

Peter Schneider,
Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Warum spielen viele Leute so gern?

Immer wieder gerate ich im Kreis von Freunden in ein Mitspiel-dilemma. Drei von vier Personen möchten einen Jass machen oder sonst ein Gesellschaftsspiel. Ich selber spiele sehr ungern strategische Spiele, füge mich dann aber wohl oder übel der Mehrheit der Gruppe. Ein glücklicher Mitspieler bin ich dann aber kaum, eher eine Spassbremse, die sich dauernd ärgert über den Zwang, mitspielen zu müssen.

Was wäre ein adäquates Verhalten für Nichtgernspieler wie mich? S. K.

Lieber Herr K.,
ob ich in dieser Angelegenheit der passende Erklärbar bin? Mir geht es nämlich genau wie Ihnen. Ich spiele auch nicht besonders gern. Mit meinem Sohn habe ich (vor vielen Jahren) nur lustlos gespielt. Tschau Sepp ebenso wie Eile mit Weile; und auch Schwarzer Peter war nicht mein Ding. (Armes Kind.) Als ich selbst noch ein Kind von zehn, elf Jahren war, habe ich es mal mit Schach versucht. Schon nach jeweils wenigen Zügen war ich in jeder Hinsicht matt.

Computerspiele hingegen machen mich nervös; einzig dem Flight Simulator habe ich später ein wenig abgewinnen können. Aber nie für lange. Ich bin so etwas wie der Mohammed Atta des simulatorischen Fliegens. Was Gesellschaftsspiele betrifft: Nur schon irgendwelche Spielregeln lernen zu müssen, empfinde ich als lästige Zumutung. Doppelkopf (eine Art Jass) habe ich mal in meiner frü-

hen WG-Zeit gespielt, aber mehr wegen der dummen Sprüche, die wir dabei klop-

Fragen an: leserfragen@derbund.ch
Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

fen konnten. Etwa, in Anlehnung an Lorient: «So nicht! Spielen sollte Freude machen!» Wir haben also vor allem Spielen gespielt, und das wiederum war lustig.

Ich habe (echt jetzt!) lange darüber ge-grübelt, woher meine oder Ihre, also unsere Spielunlust kommen könnte, und bin zu keiner anderen Antwort gekommen, als dass es eben so ist: Manche Menschen spielen halt gerne, andere nicht. Spielen fühlt sich für einen Spielmuffel so an wie Vögeln für einen Asexuellen. Beide denken bloss: Wie lange geht das noch?

Ich halte darum auch nichts von Schillers Diktum aus seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen»: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und

er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Schiller hat dabei natürlich weniger an Skat als vielmehr an das «ästhetische Spiel» gedacht und an den Spieltrieb als Vermittler zwischen «sinnlichem» und «Formtrieb». Das Spiel soll eine Sphäre der Zweckfreiheit sein. Wenn man aber daran denkt, wie verbissen (Fussball!

Handball! Jass! Monopoly! Kapitalismus!) oftmals gespielt wird und wie viele nützliche Lernspiele für Kinder es gibt, ist es mit dieser Zweckfreiheit nicht weit her. Das erklärt zwar unsere Spielunlust auch nicht, aber ergibt wenigstens noch einen gebildeten Abschluss für meine sonst so ahnungslosen Bemerkungen.

Der Bund
10. 6. 2015
Seite 32